

WISSENSWERK LANDSHUT Das Wissen über das Wissen.

Eine Reihe von Hochschule Landshut, BMW Werk Landshut, Hochschulgemeinde Landshut

Interview mit Prof. Dr. Dietmar Mieth

im Vorfeld der Wissenswerk-Veranstaltung:

Wissenschaft - Technik - Ökonomie. Was können wir verantworten?

am 17.11.2008 an der Hochschule Landshut, Am Lurzenhof 1, 84036 Landshut.

Herr Prof. Mieth, was war eigentlich Ihr erster Gedanke, als sich die Finanzkrise in den Dimensionen abzeichnete, wie wir sie jetzt vorfinden?

Prof. Dietmar Mieth: Der erste Gedanke war: warum handelt man da jetzt im Nachhinein, also nach dem Krach? Warum konnte nicht präventiv handeln, warum hat man nicht im Vorhinein versucht, der abenteuerlichen Entwicklung zu steuern? Die Transparenz der Abstürze war ja auch nicht sehr hoch, es gab immer jede Menge Überraschungen und jede Menge zögerlicher Mitteilungen und Aufklärungen - ganz einfach deshalb, weil man Angst vor der Angst gehabt hat. Das kann natürlich nicht so weiterlaufen. Prävention ist besser als nachfolgende Eingriffe. Transparenz erhöht die Handlungsfähigkeit des Steuerungspotentials. Offensichtlich haben ja viele gewußt, daß die Entwicklung gegen die Wand fährt.

Wird sich das Verhältnis von Politik und Ökonomie vor dem Hintergrund dieser Ereignisse nachhaltig verändern?

Ob es sich wirklich verändern wird? Ich bin Ethiker und kein Prognostiker. Ich denke aber schon, dass sich aus Verantwortungsgründen etwas verändern müsste. Wir haben bisher nur immer Marktgemurmel und Freiheitsgemurmel gehört als Grundton unserer politischen Aufstellung in der freien Marktwirtschaft. Es ist ganz klar, dass man immer gewusst hat, dass es Regimes braucht, die weltweit für eine Rahmenordnung für Finanzgeschäfte sorgen. Wenn Sie diese Regimes nicht haben, dann läuft es eben irgendwann aus dem Ruder, wie es jetzt aus dem Ruder gelaufen ist. Wenn zusätzlich noch eine Weltmacht an einem Steuer sitzt, an dem sie nichts präventiv tut, sondern im Gegenteil die Sachen noch forciert, dann kann das ja nur schief gehen. Genauso wie wir eine Wirtschaftsordnung in Europa haben, so brauchen wir so etwas auch weltweit in dem Ausmaß, wie es notwendig ist. Soviel Regelung und staatliche Eingriffe wie nötig und so wenig wie möglich – so sagen ja dann die Vertreter der freien Wirtschaft. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber die Notwendigkeit ist jetzt in einem Ausmaß zu sehen, das früher so nicht sichtbar war. Oder es war sichtbar, aber man meinte, ausweichen zu können.

Wie sind denn Freiheit und Gerechtigkeit für einen Ethiker in Einklang zu bringen?

Freiheit ist ein Menschenrecht. Wir kombinieren unsere Idee der Gerechtigkeit mit der der Freiheit und sagen: Wir wollen soviel Grundfreiheiten verwirklichen wie möglich und dies in möglichst gleicher Verteilung auf alle, die den gleichen Anspruch haben. Wenn wir Ungleichheiten rechtfertigen wollen, dann können wir das nur, - und jetzt zitiere ich den amerikanischen Sozialphilosophen John Rawls - wenn sie demjenigen den größten Vorteil bringen, der am meisten benachteiligt ist. Freiheit und Gerechtigkeit widersprechen sich nicht. Aber es ist keine Freiheit dort, wo sie nicht gerecht verteilt wird. Zudem verlangt Freiheit ein gerechtes Recht.

Sie nehmen in Ihrem Vortrag auch Bezug zur klassischen Frage der Technikethik: "Dürfen wir alles, was wir können?" Allerdings stellen Sie diese Frage anders.

Ja, weil ich denke, wenn wir fragen "Dürfen wir alles, was wir können?" kommen wir wiederum zu spät. Wenn wir zum Beispiel Technikfolgenabschätzung durchführen wollen, dann müssen wir genau das tun, was wir eigentlich abschätzen wollen. Wir müssten dann zum Beispiel genetische Eingriffe in die Keimbahn einsetzen, um zu sehen, was dabei herauskommt. Wir können dann auch veränderte Nahrungsmittel in die Nahrungskette einspeisen, um zu sehen, was dabei herauskommt. Und dann messen wir das und schränken die Zulassung im Nachhinein wieder ein. Das halte ich nicht für den richtigen Weg. Der Königsweg wäre, sich im Vorhinein zu überlegen: In welche Richtung wollen wir gehen? Ich weiß nicht, ob Regierungen sich ausreichend überlegen, in welche Richtung sie gehen wollen. Das können sie auch nicht isoliert nationalstaatlich tun, und zwar wegen der globalen Organisation von Wissenschaft, Technik und Ökonomie, sondern das können sie eigentlich nur gemeinsam veranlassen - im europäischen Rahmen, oder noch besser, auf globaler Ebene.

Die Zeit ist reif für einen Renaissance der Ethik?

Wir haben ja schon seit 30 Jahren eine Renaissance der Ethik. Sowohl auf dem Feld der Politischen Philosophie als auch auf dem Feld der Technik und Ökonomie ist die ethische Nachdenklichkeit gewachsen und sind immer mehr Initiativen und Institutionen entstanden. Wir waren ja in Tübingen mit unserem Zentrum „Ethik in den Wissenschaften“ eines der ersten interfakultären Institute, 1985 haben wir mit einer Forschungsstelle begonnen. Wir haben auch gesehen, wie sich die Ethik überall neu aufgestellt hat. Ich habe nicht nur mit der Bioethik zu tun, sondern Ethik wird auch in der Ökonomie, Informatik, Kultur, Literaturwissenschaft und im Sport gefragt. Man kann schon sagen, die Ethik boomt. Eine andere Frage ist aber: Ist der Boom der Ethik die Rettung? Das betrachte ich mit gemischten Gefühlen, denn die Ethik ist natürlich pluralistisch. Wir haben also auch die Gefahr, dass sich die Ethik anschmiegt an die ohnehin vollzogene technische, ökonomische Entwicklung - da sie vielleicht auch dort eine Gewinnbeteiligung hat. Nicht im korrupten Sinn, wohl aber in der Abhängigkeit von denen, die Projekte bewilligen und Stellen errichten. Wenn früher im Dienste des „Hofes“ nachgedacht wurde, kann man natürlich heute auch am Hofe der ökonomisch aufgestellten Wissenschaft und Technik nachdenken. Der einzelne mag seine persönliche Unabhängigkeit erhalten. Aber er ist dann auch auf eine Moral der Ethik angewiesen.

“Der Zweck heiligt die Mittel.“ Können Sie sich mit dieser Aussage in irgendeiner Weise identifizieren?

Garantiert nicht. Mittel, die ethisch nicht akzeptabel sind, können durch keinen Zweck gerettet werden. Ich bin aber kein Vertreter der Position: „fiat justitia, pereat mundus“ - Gerechtigkeit soll geschehen, auch wenn die Welt zugrunde geht. Man muß die Mittel- und Folgenbetrachtung in seine Grundsätze einbeziehen, aber Mittel und Folgen müssen nicht nur beachtet, sie müssen auch bewertet werden.

Abschließend gefragt: Was ist die Botschaft, die Sie Ihrem Publikum vermitteln möchten?

Es geht da im Wesentlichen um eine Beteiligung der Zivilgesellschaft an den politischen Entscheidungsfragen im Bereich von Wissenschaft, Technik und Ökonomie. Das heißt, es muss Öffentlichkeit hergestellt werden. Das ist vor allem auch eine Bringschuld der Medien. Auch dort muss Öffentlichkeit hergestellt werden, wo das Sensationelle nicht auf den ersten Blick sichtbar ist. Es muss kontinuierlich und rechtzeitig berichtet werden und nicht hinter den Ereignissen her. Es muss eine kontinuierliche Aufklärung über das Wissen und über konkurrierende Bewertungen geben, damit die Zivilgesellschaft sich an den zentralen Fragen beteiligen kann.

Interview: Dr. Alfons Hämmerl